

bis sie später die Werke des ausgezeichneten Dichters, des kenntnißreichen Gelehrten kennen lernen und seine Bestrebungen würdigen werden. Die Gedächtnißfeier aber seines hundertjährigen Geburtstages kann mit der Gewißheit ihr Gemüth durchbringen, daß einem wohlvollbrachten Tagewerk nie der Segen der höheren Mächte fehlt.

Nachbars Willk.

Von

Hedwig v. W.

Wir treten in eine reizende Villa. Ein geschmackvoller, parkähnlich angelegter Garten umgibt sie, und einen lieblichen Aufenthalt, wenn die Bäume grünen und blühen, die Nachtigallen schlagen und die große Fontaine melodisch plätschert, kann man sich kaum denken! Jetzt ist es Spätherbst, ein trüber Tag. Der Sturm zauft die Kronen der Bäume, daß sie sich unmuthig schütteln, die alten Weiden am Teiche stöhnen, aber er fragt nichts danach, er fauft und macht es nur noch ärger! Zahllose dürre Blätter wirbeln in der Luft umher und bedecken die Gartenwege. Der alte Gärtner schaut brummend durch's Treibhausfenster: „Heut' Morgen erst Alles ausgeharft!“ Doch wir wollen auch nicht länger im Sturm stehen und treten lieber in das Innere des Hauses. Schon beim Eintritt kommt uns eine behagliche Wärme entgegen. Es ist Luftheizung im Hause, wodurch alle Räume gleichmäßig erwärmt werden. Dicke Teppiche bedecken Treppen und Corridore, man geht so leise darauf und die Thür zur Rechten geht so geräuschlos auf und zu, daß wir im Zimmer sind ohne bemerkt zu werden. Es ist dies ein reizendes Gemach. Kirschrothe Damastmöbeln mit reichgeschnitztem Holzwerk, herrliche Oelgemälde, ein prachtvoller Teppich durch das ganze Zimmer und eine Fülle der lieblichsten blühenden Blumen machen es zu einem höchst wohnlichen Aufenthalt. Doch den mächtigen Kamin darf ich nicht vergessen, in dem trotz der Luftheizung ein helles Feuer lodert, das seinen flackernden Schein durch's ganze Gemach sendet, den Teppich in höhern Farben scheinen läßt und bald dem alten Herrn mit langem Zopf da oben an der Wand im goldenen Rahmen, bald der gepuderten Dame neben ihm einen freundlichen Strahl zuwirft. — Am Fenster vor dem Nähtischchen sitzt ein junges

Mädchen, die buntfarbige Tapissierarbeit ruht lässig im Schooße. Es ist eine schlanke Gestalt mit blassem Gesichtchen, die schönen blonden Flechten sind im einfachen Kranz um den Kopf geschlungen. Gertrud, so heißt das Mädchen, ist in schwarzen Kleidern, vor einem halben Jahre ist ihre Mutter gestorben, hat ihr die Pflege der drei kleineren Geschwister aufs Herz gebunden und die Sorge für den fast verzweifelnden Gatten. Ach, mit allem Reichthum, mit aller treuen Pflege haben sie das Leben der geliebten Dahingeshiedenen nicht erhalten können! Es war des Herrn Wille, da muß der Mensch sich fügen lernen, so schwer es ihm wird.

Gertruds Vater war der Kaufmann Walter, er hatte sein großartiges Geschäft in der Stadt, die Privatwohnung hier. Seit ihm die Gattin gestorben war, gab er sich der geschäftlichen Thätigkeit noch mehr hin, die Arbeit sollte den Schmerz lindern. Das thut sie ja auch, wenn man festes Gottvertrauen dabei hat. Wie anders war doch Alles, als die Mutter noch lebte! Gertrud fühlte sich so ganz allein! Die Geschwister zur Schule, der Vater im Geschäft und sonst Niemand da, der ihr Gesellschaft leisten, mit ihr plaudern konnte! Suchend glitten die Blicke im Zimmer umher und hafteten auf dem schönen Flügel. „Ach wenn ich singen könnte,“ seufzte Gertrud, „aber wenn man traurig ist, bringt die Musik zum Weinen!“ Sie nahm die Arbeit wieder auf, der Vater sollte sie zu Weihnachten haben. Welch' trauriger heiliger Abend, der erste ohne die Mutter! Doch die Kinder, der Franz und Anna sammt Else freuten sich so darauf. Kinderherzen verschmerzen so rasch, — Gertrud konnte es nicht, sie war schon 18 Jahre alt. „Welch' ein trauriges Wetter,“ sagte das junge Mädchen leise für sich, „heute kommt gewiß kein Besuch!“ Doch, als sollten ihre Worte Lügen gestraft werden, fuhr ein Wagen in das Gartenthor und hielt dann auf der Rampe des Hauses. Bald darauf rauschte eine junge Dame in das Zimmer und begrüßte Gertrud stürmisch. „Wie geht es Dir, Geliebte? Prächtig, nicht wahr? Ach Du hast es himmlisch hier,“ sagte sie an das Kaminfeuer tretend, „welcher Contrast, wenn man von draußen kommt! Wunderst Du Dich denn gar nicht, daß ich zu Dir komme? Oh, es ist ein furchtbares Wetter!“ — „Aber Du bist ja gefahren, liebe Leonie,“ sagte Gertrud lächelnd, „da hast Du doch von dem Unwetter nicht zu leiden gehabt!“ — „Doch mehr als Du glaubst! Ja, wer solch eine elegante Equipage hätte, wie Ihr! Aber diese Droschkfenster lassen so viel Wind durch! Auch war ich im Nebengarten bei armen Leuten, da hat der Sturm mich arg gefaßt,

man kann dort nicht vor das Haus fahren, wie hier. Sieh, liebe Gertrud, der armen Leute halber komme ich heute zu Dir, Du sollst sie unterstützen helfen!" — „Von Herzen gern,“ rief diese freudig, „doch mache es Dir erst bequem, dann sprechen wir weiter darüber!“

Leonie war die Tochter der Justizräthin Brühl, mit Gertrud von der Schule her befreundet. Ihr Vater war früh gestorben und hatte der Gattin außer der guten Pension noch ein anständiges Vermögen hinterlassen. Mutter und Tochter lebten also in guten Verhältnissen, sie lebten auch in einem Taumel von Vergnügungen. Es gab kaum einen Ball, kein Concert, keine schöne Oper, keine Kaffeegesellschaft, welche die Damen nicht besucht hätten. Die Justizräthin verband dann das Nützliche mit dem Angenehmen, sie war Vorsteherin vieler Vereine, und in den Gesellschaften gab es gewöhnlich neue Beiträge. Die Justizräthin war besorgt für das Wohl und die Frömmigkeit ihrer Nebenmenschen, aber ihr eigenes Töchterchen gottesfürchtig zu erziehen, daran dachte sie nicht. Leonie war von Natur ein gutherziges Mädchen, aber sehr launig und verzogen. Ihr Aeußeres war keineswegs ansprechend. Sie war groß und mager, hatte geistlose Augen mit einem unstäten Blick. Ein unstäter Blick fällt sehr auf. Nichts fesselt wohl mehr, als ein klares ruhiges Auge. Auf die Farbe kommt es nicht an, aber auf den Ausdruck, es ist ja der Spiegel der Seele! — Nach diesem kurzen Einblick in Leoniens Verhältnisse kehren wir zu den beiden Mädchen zurück. Nachdem Gertrud der Freundin beim Ablegen der Sachen behilflich gewesen war, nöthigte sie diese auf den Sophaplatz und setzte sich neben sie. Das Dienstmädchen ordnete den Kaffeetisch und Gertrud goß den dustenden heißen Trank in die zierlichen Tassen. Leonie griff wacker zu, dann lehnte sie sich behaglich zurück und fing an zu erzählen: „Du weißt, daß neben Euch ein größeres Haus gebaut worden ist mit Arbeiterwohnungen. In einer dieser Wohnungen wohnt nun auch seit einigen Wochen die arme Familie Müller, von der ich Dir sagte. Wir kennen sie schon lange, sie wohnten bis jetzt ganz in unserer Nähe, es waren fleißige, sparsame Leute, doch der Mann, der sonst so viel erwarb, ist schon längere Zeit krank, dadurch sind sie so sehr zurückgekommen! Die arme Frau hat nun eine furchtbare Last! Fünf kleine Kinder sind auch da und eine blinde Mutter. „Das ist ja sehr traurig,“ sagte Gertrud leise. „Ja“ fuhr Leonie fort, „und das jüngste Kind ist dreiviertel Jahr alt, ganz verwachsen und verkrüppelt, dabei hat es wohl die Auszehrung. Nie sah ich solch ein schreckliches Kind! Doch

von dieser Last haben wir die Frau Müller schon befreit! Du weißt wie praktisch meine Mama ist! Den ganzen Vormittag ist sie gestern in der Stadt umhergelaufen, bei vielen Damen, und hat Geld gesammelt, ist dann zu einem Stift gefahren und hat dort ein Asyl ausgemacht für das kleine Ding. Heute Morgen wurde es dorthin gebracht, aber meinst Du, dessen Mutter wäre dankbar gewesen und hätte sich im Geringsten gefreut? Bewahre! Sie war ganz außer sich, weinte und sagte, sie könnte sich von ihrem Kinde nicht trennen! Kannst Du Dir das denken, sich nicht trennen können von solch einem schrecklichen, elenden Wesen. Wir mußten es ihr fast mit Gewalt fortnehmen, nur Mama's fortwährendes Bitten und Zureden, daß sie das Kind ja immer besuchen könnte, daß es im Stifte viel bessere Pflege hätte und wenn es ganz gesund wäre gleich wieder zu ihr kommen sollte, beruhigte sie etwas. Aber besser kann es gar nicht wieder werden, das sagte der dortige Arzt auch gleich!" Gertrud hatte schweigend, doch aufmerksam zugehört, jetzt sagte sie: „Es ist gewiß sehr schwer für eine Mutter sich von ihrem Kinde zu trennen, besonders wenn sie glauben muß, es lebend nicht wieder zu sehen!“ — „Oh, das weiß sie ja nicht,“ beschwichtigte Leonie, „wir haben ihr natürlich die größte Hoffnung gemacht!“ „Aber das halte ich für sehr unrecht, die arme Frau so zu täuschen!“ äußerte Gertrud. „Nicht doch, meine Liebe, es war dies nur eine kleine Nothlüge, ein Mittel zum guten Zweck!“ — „Sogenannte Nothlügen sind auch unrecht,“ äußerte Gertrud. „Wir wollen darüber nicht streiten,“ sagte Leonie in etwas ärgerlichem Tone, „jedenfalls ist der Frau durch Fortschaffung des Kindes eine große Hilfe geschehen!“ — „Wenn sie es nur erträgt,“ sprach die Andere leise. „Erträgt?“ fuhr Leonie heftig auf, „das wird und muß sie!“ — „Ich denke an meine eigene Mutter, sie hätte das nicht ertragen eines ihrer Kinder in solch zartem Alter von sich zu geben! Ach, besonders wenn wir einmal krank wurden, war ihre Liebe und Sorgfalt doppelt groß; jede Mutter hat ihr Kind lieb.“ Leonie wußte nichts mehr zu sagen, es entstand eine längere Pause, die Gertrud damit ausfüllte die Vorhänge niederzulassen und die Lampe anzuzünden, es war bereits recht dunkel geworden. Der Kaffeetisch wurde abgeräumt, und als die beiden jungen Mädchen mit Handarbeit beschäftigt wieder nebeneinander saßen, fing Gertrud an: „Was, meinst Du, soll ich für die arme Familie thun? Fehlt es auch an Kleidung oder ist nur Geldmangel dort?“ — „Ich dachte mir, Du könntest besonders für den kranken Mann kräftiges Essen hinschicken, doch fehlt es an Kleidung auch sehr!

Das älteste Mädchen ist 10 Jahre alt, die beiden andern 8 und 9 und dann folgt ein Knabe von 6 Jahren. Zwei Kinder sind der Frau Müller schon gestorben.“ — „Dann will ich morgen einmal hingehen und Kleidungsstücke mitnehmen, gewiß finde ich viel Passendes von unsern Kindern,“ sagte Gertrud. Damit war das Gespräch über Müllers zu Ende.

Wieder fuhr ein Wagen vor das Haus, man hörte helle Kinderstimmen und Gertruds Geschwister kamen zur Thür herein. „Wir sind lange ausgeblieben, nicht wahr Trudchen?“ rief die zwölfjährige Anna, Gertruds Ebenbild. „Ja“, sagte die kleine dunkellockige Else: „rath einmal wo wir waren!“ Doch der kleine Franz sah die älteste Schwester mit den großen blauen Augen treuherzig an und sagte: „Ich will es Dir erzählen Trudchen. Wir sind, als die Schule aus war, alle bei Tante Anna gewesen und dann hat uns der Papa mit dem Wagen abgeholt. Hör' mal Trudchen, Tante Anna schenkt Dir etwas sehr Schönes zum Weihnachten, aber ich darf es Dir nicht wiedersagen!“ — „Willst Du still sein, kleiner Schwäcker!“ sagte Else lachend und legte ihm die Hand auf den Mund. Leonie, nachdem sie mit den Kindern ein paar freundliche Worte gewechselt hatte, meinte daß es Zeit sei aufzubrechen, und Gertrud schickte den kleinen Franz zum Kutscher mit der Weisung nicht abzuspannen, sondern erst Fräulein Leonie nach Hause zu fahren. „Ich bin Dir sehr dankbar dafür,“ sagte diese, „bei diesem schlechten Wetter ist es mir sehr angenehm zu fahren!“ Es wurde Abschied genommen und Leonie ging. Kaum hatte sich die Thür hinter ihr geschlossen, so rief Franz: „Diese Leonie mag ich gar nicht leiden!“ — „Warum denn nicht Fränzchen?“ fragte Anna. „Sie hat so schwarzes Haar, solch gelbes Gesicht und ist immer so laut!“ — „Pfui Fränzchen, so mußt Du nicht sprechen, sie kann nichts dafür, daß sie nicht hübsch ist, der liebe Gott will, daß wir Menschen uns Alle untereinander lieb haben! Ich will Dir nun auch erzählen, weshalb Leonie heute bei uns war.“ — „Wird das eine Geschichte?“ fragte Fränzchen. Gertrud nickte. „Dürfen wir auch mit zuhören?“ fragten Else und Anna wie aus einem Munde. „Gewiß, ich bitte darum,“ erwiderte Gertrud, und alle setzten sich um die ältere Schwester, die mit sanfter Stimme und rührenden Worten von den armen Müllers erzählte. Als Gertrud schwieg, bat Fränzchen: „Nicht wahr liebes Trudchen, mich nimmst Du morgen mit, und ich darf auch viel von meinen Spielsachen hinbringen?!“ — „Ach Schwesterchen, nimm mich mit!“ — „Nein mich!“ riefen Anna und Else. „Alle zusammen kann ich Euch nicht mitnehmen!

Fränzchen hat zuerst darum gebeten, nun muß er auch wohl der Erste sein! Wenn ich dann wieder hingehe, nehme ich Euch Beide mit!“ — „Aber Du gehst doch auch bald wieder hin?“ fragte Else. „Gewiß, mein Herz, und Ihr Beide könnt von Euren älteren Kleidungsstücken allerlei auswählen für die kleinen Müllers. „Ach ja, das ist prächtig!“ und die Mädchen liefen zur Thür hinaus, gleich nachzuschauen. Fränzchen aber mußte seine Büchermappe holen, sich an den Tisch setzen und mit Gertrud rechnen und seine Schulaufgabe schreiben. Das wollte heute gar nicht so recht gehen. Fränzchen fragte immer wieder nach Müllers. „Höre einmal Trudchen, warum läßt der liebe Gott wohl Herrn Müller krank werden und das Kind und warum hat er die Großmutter blind werden lassen?“ „Mein liebes Kind,“ entgegnete die Schwester, „was der liebe Gott thut ist immer wohlgethan, wenn wir auch oft den Grund nicht einsehen können! Kein Mensch ist hier auf Erden ganz vollkommen glücklich, das fügt der Herr so, damit wir nicht vergessen, daß unsere eigentliche Heimath dort oben ist!“ — „Aber wir sind doch glücklich, Gertrud?“ — „Ja, wenn unsere gute Mama noch lebte,“ sagte diese mit thränenden Augen. „Ja, liebes Trudchen, jetzt bist Du meine Mama, nicht wahr? Ich habe Dich auch eben so lieb!“ Und der Kleine kletterte auf der Schwester Schooß und schlang liebkosend die Arme um ihren Hals. Sie küßte ihn zärtlich auf das blonde Lockenköpfchen und ihre Thränen bekämpfend sagte sie liebevoll: „Nun wollen wir weiter arbeiten, bald giebt's Abendbrod!“ Gehorsam nahm Franz seinen Platz wieder ein. Mit engelgleicher Geduld half Gertrud bei den Aufgaben, und gerade vor dem Abendbrod war Fränzchen fertig und packte froh seine Sachen zusammen. Else und Anna kamen auch wieder und erzählten mit leuchtenden Augen, was sie für Müllers Kinder gefunden hatten. Die kleinen Mädchen setzten sich mit Weihnachtsarbeiten an den Tisch, die singende Theemaschine wurde hereingetragen und Gertrud ging hin und her, bereitete den Thee und ordnete den Theetisch auf das Zierlichste. Da kam der Papa herein und sah freudig auf seine lieben fleißigen Kinder. Eins nach dem andern umarmte und küßte er und Gertrud legte er segnend die Hand auf den Kopf und sagte: „Mein Herzenstrost!“ — „Was bringt Anton da noch?“ fragte Fränzchen neugierig. „Ach Gebratenes, das riecht gut, nicht wahr Trudchen, morgen bekommen die armen Müllers auch so etwas?!“ Gertrud nickte ihm freundlich zu, und als Alle um den runden Theetisch saßen, da mußte auch dem Papa die Geschichte von Müllers erzählt werden. „Höre



gez. Adische

F. A. B. II

Nachbars Willy



Trudchen," meinte Franz, „erst hast Du es viel schöner erzählt und viel länger!"

Der folgende Tag war weniger stürmisch. Gertrud, nachdem sie ihre häuslichen Pflichten besorgt hatte, sah noch einmal die Sachen durch für die Familie Müller und fügte von den übrigen hinzu, was sie für gut fand. Dann nahm sie einen großen Korb und füllte ihn mit allerlei Lebensmitteln, als: Reis, Grütze, Kaffee, Butter, Zucker und andern guten Dingen. Als Fränzchen aus der Schule kam, war sein erster Weg zu Gertrud. „Wir gehen doch bald zu Müllers, Trudchen?" — „Ja mein Kind, heute Nachmittag, wenn Du aus der Schule kommst!" — „Ach, ich habe ja gar keine Schule, es ist ja Mittwoch, da gehen wir doch gleich nach Tisch?" Franz erhielt nun eine bejahende Antwort und sprang munter fort, legte die Schulsachen hübsch bei Seite und ging mit vielem Eifer an das Aussuchen der Spielsachen für Müllers. Den ganzen Tisch im Spielzimmer hatte er schon vollgepackt, als Gertrud erschien, lächelnd Einiges auswählte und das Andere wieder fortpacken hieß. Nach dem Essen nahm Gertrud den großen Korb an den Arm. Fränzchen trug die Spielwaaren und das Bündel Kleidungsstücke. „Warum läßt Du Dir denn den großen Korb nicht hintragen, das könnte ja Lina thun oder Anton!" — „Ja, lieber Franz, das könnten sie wohl, aber ich thue es lieber allein, es braucht nicht Jeder zu wissen, wenn man Etwas giebt! Du mußt auch Niemand erzählen, daß Du Müllers Spielsachen schenkst." — „Warum denn nicht Trudchen?" — „Wenn man Gutes thut, hast Du ja neulich auch gelernt, dann soll die linke Hand nicht wissen, was die rechte thut! Das heißt so viel, daß wenn Du etwas giebst, sollst Du nachher nicht mehr daran denken und gegen Niemand damit prahlen, sonst ist es dem lieben Gott kein wohlgefälliges Werk!" Bei diesem Gespräch waren sie durch den Garten gegangen und traten in den des Nachbars. Sie gingen einen breiten Weg darin hinunter, an dessen Seiten mit Obstbäumen bepflanzte Rabatten lagen. Dann kamen sie an einem großen, weißen Gebäude vorbei, das der Besitzer des Grundstücks bewohnte, und nun waren sie an Ort und Stelle, bei den Arbeiterwohnungen. Die steile, von Leonie bezeichnete Treppe wurde erklimmt und da standen sie auf einem kleinen sauberen Vorplage, rechts und links Thüren, es schienen verschiedene Familien hier zu wohnen. So war es auch, zur Rechten öffnete sich eine Thür und eine nette, freundliche Frau wies ihnen Müllers Wohnung an. Sie kamen erst durch ein kleines Zimmer, dann in die

Rüche. Welche Sauberkeit allerorten, trotz Krankheit und Noth! Die Rüche war jetzt zugleich die Wohnstube der Leute; wie konnte man auch doppelte Feuerung erschwingen! Es war ein heller Raum und Sonne und Herdfeuer verbreiteten eine behagliche Wärme. Vor dem Fenster stand ein einfacher tannener Tisch, daran saßen vier blasse, dürftig gekleidete Kinder; die beiden älteren Mädchen mit Stopfen beschäftigt, die Kleinen spielend mit ein paar selbst gefertigten Puppen. Am Herdfeuer aber saß die arme blinde Großmutter und strickte — sie wollte doch auch etwas verdienen. Als Gertrud und Franz eintraten, sahen die vier Kinderchen mit neugierigen Blicken auf. Gertrud fragte nach Frau Müller und das älteste Mädchen sagte schüchtern, die Mutter sei ausgegangen, zu Frau Justizrath Brühl, um Suppe zu holen für den Vater. „So, so,“ sagte Gertrud, „und dies ist wohl das Großmütterchen? Guten Tag, liebe Frau, so fleißig bei der Arbeit? Ich bringe Ihnen hier einige Kleinigkeiten an Schwaaren, auch etwas Wärmeres anzuziehen für die lieben Kleinen.“ — „Das lohne Ihnen Gott,“ sagte die alte Frau erfreut und streckte ihre welcke Hand hin, die Gertrud ergriff und sanft drückte. Eines von den Kindern war hinter die Großmutter getreten und flüsterte: „Es ist Fräulein Walter von nebenan!“ Die Alte stand auf und suchte nach einem Stuhl, bat Gertrud Platz zu nehmen und fing dann ein längeres Gespräch mit ihr an. Der kranke Schwiegersohn lag zu Bett in der Kammer und die Alte meinte flüsternd, der Herr würde ihn wohl bald zu sich nehmen. Sie zerdrückte dabei eine Thräne und sagte leise: „Das wird der härteste Schlag für meine arme Tochter, es ist solch ein braver guter Mann!“ Auch von dem kleinen Wesen im Stift sprach sie: „Ach wir hatten sehr viel Last mit dem kleinen Ding und doch fehlt es uns überall!“ Fränzchen war indessen zu den Kindern gegangen und kramte die Spielsachen aus. Anfangs waren die Kleinen so verlegen, wagten kein Wort zu sagen und gar nicht zuzugreifen. Mit erröthenden Gesichtern und glänzenden Augen sahen sie auf die schönen Soldaten, die Häuser und Thiere, und erst als Fränzchen anfing ihnen vorzuspielen, wurden sie lebhafter und es dauerte nicht lange, da waren sie mit Franz die besten Freunde. — Ein halbes Stündchen wohl blieben Gertrud und Franz, dann verabschiedeten sie sich, begleitet von den Segenswünschen der Familie. Gertrud blieb den ganzen Tag still und nachsinnend. Wie fromm, wie gottergeben war die alte blinde Frau! Wie viel irdische Reichthümer hatte Gertrud vor dieser voraus! Sie schalt sich undankbar

und dankte dem lieben Gott heute für Alles, für ihre gesunden Augen, für den guten Papa und die lieben Geschwister und für den Reichthum, womit sie armen Menschen helfen konnte und stets zu helfen beschloß.

Wenige Tage später, Gertrud saß wieder allein im traulichen Zimmer, klopfte es leise an die Thür und auf Gertruds Ruf trat eine blasse Frau herein. „Entschuldigen Sie, Fräulein Walter, ich bin die Frau Müller und habe eine große Bitte an Sie!“ — „Gern, gern liebe Frau,“ sagte das junge Mädchen und griff schon nach der Börse. „Ach, mein Fräulein, das ist es nicht, Sie haben uns ja mit Allem so reichlich versehen! Ich habe eine andere Bitte!“ Und in lautes Schluchzen ausbrechend, rief sie: „Mein Kind, mein liebes kleines Kind, ich kann die Trennung nicht aushalten! Helfen Sie um Gotteswillen, helfen Sie mir mein Kind wieder zu erhalten!“ Gertrud war betroffen, sie wußte im Augenblick nicht recht, was sie sagen sollte. Sie bat die Frau sich zu beruhigen und nöthigte zum Sitzen. „Ich kann mir ja denken, liebe Frau, daß die Trennung Ihnen schwer wird! Wenn Sie es nicht aushalten können, da giebt es wohl kein anderes Mittel, Sie müssen Ihr Kind wiederholen! Wer kann es Ihnen vorenthalten?“ — „Ach ja, ich bin auch schon mehrere Male hingegangen zu der Frau Justizrath Brühl, die hat ja im Stifte die Stelle ausgemacht, ohne deren Einwilligung geben sie mir das Kind nicht wieder mit, ich treffe aber die Dame nie zu Hause! Ach ganz anders habe ich mir alles gedacht, sonst hätte ich mein Kind nicht fortgegeben! Und wie ungern that ich's überhaupt, mit Gewalt haben sie mir's am Ende fortgerissen. Im Hause habe ich keine Ruhe mehr, kein Essen und Trinken rühre ich an und geschlafen habe ich noch gar nicht seit mein Willy fort ist!“ Die Frau fing heftiger an zu weinen, Gertrud hatte den Arm um ihre Schulter gelegt und sprach ihr beruhigend zu: „Fräulein Brühl hat mir von Ihnen erzählt, liebe Frau, ich dachte mir gleich, daß Sie das Kind vermissen würden, solch kleines zartes Wesen hat es auch am besten bei der Mutter!“ — „Gott segne Sie für Ihre Worte! Sie glauben nicht, ach Sie können nicht fühlen, wie einer Mutter zu Muth ist! Auch mein guter Mann weint nach dem Kinde, und nun gar die alte blinde Mutter, die hat es immer gewartet! Die andern Kinder fragen oft: «Mutter, ist denn der kleine Willy todt?» Das geht mir durch's Herz, wenn mein Kind dort im Stift stirbt, ich könnte im Leben nicht wieder froh werden! Wenn es zu Hause bei mir stirbt, dann nimmt mir's der liebe Gott und ich füge mich seinem heiligen Willen — aber so — so haben mir's die

Menschen genommen! Aber Alle, Alle sagen, es würde im Stift bald ganz wieder hergestellt sein!“ — „Unser Leben steht allezeit in Gottes Hand, auch das Leben Ihres Kleinen, er soll ja so sehr, so sehr“ — Gertrud brach ab, sie wagte nicht weiter zu sprechen, Frau Müller sah sie so ängstlich forschend an: „Ach sprechen Sie es aus, Fräulein Walter!“ — „Ja, liebe Frau Müller, ich halte es für meine Pflicht, das Kind soll, nach menschlicher Ansicht, hoffnungslos krank sein!“ Die arme Frau war sehr bleich geworden. „Es war also nur um mich zu täuschen,“ flüsterte sie, dann drückte sie Gertruds Hand und sagte fast unhörbar: „Ich danke Ihnen, Sie meinen es gut mit mir!“ Gertrud drückte die Hand wieder und sagte dann sanft: „Und was soll ich nun für Sie thun?“ — „Ach, wenn Sie hingehen wollten zur Frau Justizrath und ihr Alles sagen, daß ich's nicht mehr aushalten könnte, daß sie mich nicht für undankbar halten möchte! Sie wird recht böse sein, es hat ihr so viel Mühe gemacht! Sie muß auch viel im Stifte bezahlen — ach, und wenn ich für meinen Willy nur für einen Groschen Milch täglich habe, dann ist es ja genug! Und pflegen und warten ist ja eine Freude für uns! Wissen Sie, liebes Fräulein, im Stifte nehmen sie eigentlich keine kleinen Kinder auf und wissen auch wohl nicht damit umzugehen! Er weinte so sehr, wie ich das erste Mal da war, ich wollte ihn aufnehmen, aber die Dame, die man dort Schwester nennen muß, litt es nicht, sie sagte: «Nein, gute Frau, das geht nicht an, wir dürfen dem Kinde nicht angewöhnen es umherzutragen, dazu haben wir hier keine Zeit!» Und als ich weinend meinen Kopf an des Kindes Gesichtchen legte, und mich das arme Ding erkannte und noch lauter zu weinen anfing, da sagte die Schwester, es wäre Zeit für mich fortzugehen, ich müßte nun überhaupt einmal vierzehn Tage fortbleiben, damit das Kind mich vergessen lernte.“ Bei dieser Erzählung flossen die Thränen der armen Frau reichlich, auch Gertrud war recht bewegt von dem Leid der Armen und versprach gleich morgen zur Frau Justizräthin zu gehen und ihr Möglichstes zu thun. Die arme Frau Müller dankte und ging beruhigter fort. — Gertrud schritt erregt im Zimmer auf und ab, da trat der Vater herein. „Was ist Dir, mein Kind?“ fragte er gütig. Das Mädchen umschlang seinen Hals und so mit ihm auf und ab schreitend, erzählte sie Alles. Er ließ sie ruhig aussprechen, dann sagte er: „Auf das Stift mußt Du nicht schelten, mein Herzenskind, das ist eine segensreiche Anstalt! Es sind gewiß viele Schwerkranke dort, und die Schwester hat ganz Recht, wenn sie sagt, daß das Kind nicht fortwährend gewartet

werden kann, auch darin, daß es ruhiger wird, sich eher gewöhnt, wenn es die Mutter nicht so oft sieht! Ich muß Dir aber auch wieder Recht geben, daß dies sehr hart für die Frau Müller ist, und daß solch kleines Kind wohl nirgends besser aufgehoben ist, als eben bei der Mutter! Brühls haben es gut gemeint, aber das war ein falsches Wohlthun, das Kind der Mutter zu entreißen! So geh' denn morgen hin zur Frau Justizräthin, es ist kein angenehmer Weg, die Dame läßt sich so schwer von ihren Meinungen abbringen!" — „Das wohl,“ sagte Gertrud, „aber die Freude dann von der Frau Müller, wenn das Kind wieder kommt, wird groß sein! Ach, auch für mich, lieber Papa!“ Herr Walter schloß sein Kind in die Arme und küßte es herzlich auf die weiße Stirn. Da kamen die Kinder hereingesprungen und das Gespräch hatte für heute ein Ende.

Wieder verging ein Tag und Gertrud war zu der Frau Justizräthin gefahren, die sie auch zu Hause traf, Leonie hingegen war ausgegangen. Die Dame hatte sie anfänglich sehr freundlich empfangen, aber als Gertrud mit rührender Innigkeit von dem Anliegen der Frau Müller erzählt hatte, änderte sie ihr Benehmen und sagte spitzig: „Mein liebes Kind, Sie sind noch so sehr jung und nehmen sich schon heraus die Handlungsweise einer Frau zu tadeln, die Ihnen an Jahren weit überlegen und an Lebenserfahrungen so viel reicher ist!“ — „Ach wie könnte ich Sie zu tadeln wagen,“ erwiderte Gertrud, „Sie haben es ja so gut gemeint mit der armen Frau!“ — „Ja, gut gemeint! Aber dieses Volk verdient es nicht! Wie viel Lauferei und Mühe habe ich damit gehabt, dieses elende Geschöpf in's Stift zu bringen; kaum ist es geschehen, so verlangen diese Leute die Rückgabe! Oh, es ist kaum zu glauben! Und Sie, Gertrud, sollten sich auch schämen den Leuten in ihrer Undankbarkeit beizustehen, ja sie selbst werden die Frau wohl zu diesem Schritte aufgehetzt haben, ich erinnere mich, daß Leonie mir gleich erzählte, Sie hätten sich über die Trennung von Mutter und Kind mißliebig ausgesprochen!“ Gertrud war ganz empört. Diese schändliche Behandlung für ihr gutes Wollen hatte sie nicht verdient, kam ihr zu unerwartet und es fehlte nicht viel, so wäre sie in Thränen ausgebrochen. Doch sie bezwang sich und sagte: „Frau Müller war schon drei Mal bei Ihnen, um für sich selbst zu sprechen, doch waren Sie nie zu Hause, und deshalb habe ich ihr versprechen müssen zu Ihnen zu gehen. Oh, hätten Sie die arme Frau selbst reden hören, Sie würden anders urtheilen! Sie war Ihnen so dankbar und war so ängstlich, daß Sie sie der Undankbarkeit zeihen würden, falls sie ihr

Kind wieder zu sich nehme.“ — „Ja, das sagen Sie ihr nur, ich hielte sie für das undankbarste Geschöpf auf Gottes Erdboden, und für Menschen, die ihr Glück so von sich wiesen, hätte ich ferner keine Hilfe mehr!“ Gertrud hatte sich erhoben, eine leichte Verbeugung gemacht und war zur Thür hinaus gegangen, ohne daß die Frau Justizräthin noch ein Wort hervorgebracht hätte. Sie stieg die Treppe hinab und trat mit vor Erregung gerötheten Wangen auf die Straße. Dort hielt des Vaters Wagen und die feurigen Pferde scharrten schon ungeduldig mit den Hufen. „Nach Hause“ hieß es und pfeilschnell flogen die edlen Thiere davon. Gertrud lehnte sich in die Kissen zurück und überdachte noch einmal die eben gehabte unangenehme Unterredung. Sie nahm sich vor mit dem Vater Alles durchzusprechen. Im Hause angelangt, traf sie die Frau Müller, die ihrer Rückkunft entgegenharrte. Gertrud erzählte ihr Alles, auch daß die Frau Justizräthin sie der Aufsehung beschuldigt hätte. „Das ist ja ganz abscheulich, liebes Fräulein! Nun will ich selbst doch gleich einmal hingehen und ihr selbst Alles klar sagen!“ Die Frau ging und sprach auch mit der Frau Justizräthin, konnte aber mit ihrem geraden, ehrlichen Worte nicht gegen die Fluth der Redensarten aufkommen, womit sie von der Dame überschüttet wurde. „Ja, ja Frau Müller, ich werde mein Geld dankbareren Menschen zuwenden und weder für Sie je einen Pfennig haben, noch für Ihren Jungen im Stifte bezahlen!“ — „Wollen Sie mir das schriftlich geben?“ — „Ja, Sie impertinente Person,“ rief die Dame wüthend, „das will ich Ihnen jederzeit schriftlich geben!“ — „Dann bitte ich darum, Frau Justizrath, ich kann das Schreiben im Stifte vorzeigen, daß ich mein Kind mit Ihrem Wissen fortnehme, das wollte ich doch gern.“ Frau Müller ging in ihrer Herzensfreude ihr Kind nun endlich fest und gewiß mit sich zu nehmen, direct nach dem Stifte. Es war ein sehr rauher, kalter Tag und es regnete, aber sie achtete dessen nicht. Im Stifte legte man ihr, nach Durchlesung des Zettels, eben keine Schwierigkeiten in den Weg, aber die arme Frau hatte nichts bei sich ihrem Kindchen umzubinden, sie nahm ihr eigenes Tuch ab und hüllte das Kind hinein. Es fror sie empfindlich, aber was fragte die Mutter danach, wenn nur ihr liebes Kind warm war! So kam sie endlich zu Hause an und erst nachdem sie dem Kinde warme Milch gegeben und es bequem in der Wiege zurechtgelegt hatte, dachte sie daran ihre gänzlich durchnässten Kleider zu wechseln. Aller Freude war groß, daß der kleine Willy wieder da war, besonders die Großmutter machte sich gleich an der Wiege zu schaffen und weil sie nicht

sehen konnte, streichelte und befühlte sie das Gesichtchen des Kleinen, wie prüfend, ob es auch wirklich der kleine Willy sei! Für die arme Mutter sollte aber doch der kalte nasse Weg unangenehme Folgen haben. Schon am Abend klagte sie über starkes Kopf- und Halsweh und über Nacht verfiel sie in ein hitziges Fieber und phantasirte. Am folgenden Tage war wohl ihr Bewußtsein wieder da, aber die Kopf- und Halsschmerzen waren geblieben und sie war so schwach, daß sie unfähig war sich zu erheben. Auch der zweitjüngste Knabe, der kleine August, fing an zu klagen über dieselben Schmerzen, und der Arzt, der dann und wann kam, nach dem kranken Manne zu sehen, sagte, es sei ein Anfall von Bräune und verschrieb Arznei. So hatte die arme blinde Großmutter alles allein zu besorgen, aber der liebe Gott gab ihr die Kraft dazu, und es war merkwürdig, wie umsichtig, trotz der Blindheit, die alte Frau war! Aber der liebe Gott gab ihr auch eine Hilfe und das war die Zimmernachbarin, Frau Köhler. Diese brave Frau besorgte, trotzdem sie selbst so viel zu thun hatte, der Blinden Wasser und Feuerung herauf. Auch das älteste Großkind, die kleine Johanne, war eine treue Stütze der alten Frau. Konnte Großmutter etwas nicht finden, so wußte die Kleine von Allem Bescheid und wie schön konnte das Kind Feuer anmachen und Kartoffeln schälen! Sie war von früh bis spät fleißig, that Alles mit Freuden und so ging es ihr, wie es in dem Sprichwort heißt: „Lust und Liebe zum Dinge, macht Mühe und Arbeit geringe!“ Ja, die kleine Johanne konnte vielen großen Mädchen als Muster hingestellt werden. — Nachdem Gertrud zwei Tage auf Nachricht von Frau Müller vergeblich gewartet hatte, machte sie sich selbst auf den Weg zu ihr. Else und Anna hatten sie gern wieder begleiten wollen, aber sie wollte allein erst einmal nachsehen und vertröstete die Mädchen auf das nächste Mal. So stieg sie nun wieder die Treppe zu Müllers hinan und öffnete gleich die Thür der Stube, die den Durchgang zur Küche bildete, aber betroffen von dem Anblick, der sich ihr bot, blieb sie auf der Schwelle stehen. Auf dem Sopha lag in Kissen und Decken die Frau Müller, im linken Arme den kleinen fiebernden August, während zu ihrer Rechten die Wiege mit dem kleinen Willy stand. Es war ein rührendes Bild und Gertrud trat leise näher. Die Frau schlief, der kleine August auch, nur Willy lag wachend und schaute das junge Mädchen mit seinen großen blauen Augen verwundert an. Gertrud sah das Kind heute zum ersten Male, sie beugte sich über dasselbe und betrachtete es aufmerksam. Das war also das kleine Wesen, welches die Frau Justizräthin

und Leonie als so „abschreckend“ bezeichnet hatten. Und doch war es solch ein feines kluges Kindergeſichtchen, das ihr entgegen ſah, von blonden Haaren eingerahmt, ſo weiß und zart von Haut, daß jede Ader durchſchien. Nein, abſchreckend war das Kind nicht! Freilich den kleinen verwaſenen Körper konnte Gertrud nicht ſehen — und nun die kleinen Händchen, die Arme, ſo etwas traurig Abgemagertes hatte ſie noch nie geſehen! Jetzt huſtete das kleine Ding und da erwachte gleich die Mutter. Ihr Blick fiel auf Gertrud und mit glücklichem Lächeln ihr die Hand entgegenſtreckend, ſagte ſie: „Ich habe meinen kleinen Willy wieder! Auf dem Wege vom Stifte hierher habe ich mir eine tüchtige Erkältung geholt, aber ich will es gern ertragen, das wird ja auch vorübergehen! Und denken Sie ſich die Gnade von Gott, mein lieber Mann iſt auch etwas beſſer, er iſt heute ſeit langer Zeit zum erſten Male ein Viertelſtündchen außer Bett geweſen und hat hier bei mir und den Kindern geſeſſen. Gertrud äußerte ihre Freude darüber und Frau Müller erzählte nun Alles umſtändlich, was ſich bei der Frau Juſtizrätthin und im Stifte zugetragen hatte. Als ſie geendet hatte, fragte ſie plötzlich mit thränenden Augen: „Was meinen Sie, Fräulein Walter, muß ich mein Kind verlieren?“ — „Das ſieht bei Gott, liebe Frau Müller, doch halte ich das Kind nicht für ſo krank, als es mir beſchrieben wurde; freilich iſt es ſo zart wie ich nie ein Kind ſah! Hat ihm denn der Weg vom Stifte nichts geſchadet?“ — „Ach wohl,“ ſeufzte die Frau, „den böſen Huſten hatte er vorher nicht!“ Gertrud machte ihr ſanfte Vorwürfe und ſagte: „Wie gern würde ich Sie mit dem Kinde zu Hauſe gefahren haben, wenn ich nur darum gewußt hätte! Wir Beide wollen nun für das Kind thun, was in unſern Kräften ſteht, nicht wahr Frau Müller? Ich komme einmal mit unſerm guten alten Hausarzt, der wird mir ſagen, womit wir dem Kleinen wieder aufhelfen!“ — „Gebe der liebe Gott ſeinen Segen dazu,“ ſagte die blinde Großmutter, die leiſe eingetreten war. Gertrud ſchüttelte ihr die Hand und ſprach ſich bewundernd aus über ihre treue Pflege. „Ich bin dem Herrn ſo dankbar, daß er mir alten blinden Frau die Freude ſchenkt mich nützlich machen zu können,“ ſagte die Alte einfach. Gertrud kam nie mit leeren Händen, auch heute hatte ſie ein Körbchen mitgebracht mit ſtärkendem Wein, Fleiſch, Speck und etwas Eingemachtem für den kranken Mann zur Erfrischung. „Milch habe ich auch beſtellt hier nebenan bei Böckers, für unſern kleinen Willy! Johanne kann ſie nur täglich holen, aber Geld wollen die Leute nicht haben,“ ſagte Gertrud ſchelmisch lächelnd. Darauf

drückte sie der Großmutter noch einen harten Thaler in die Hand und schied mit heißem Dank der Zurückbleibenden. — Als Gertrud nach Hause kam, sprangen ihr die Geschwister entgegen, zogen sie in das Wohnzimmer und überhäufsten sie mit Fragen. Das junge Mädchen mußte immerfort erzählen! „Weihnachten ist nun auch bald da, und dann wollen wir den armen Müllers eine Freude machen!“ — „Ach ja, ach ja!“ jubelten die Kinder. „Ihr könnt wollene Strümpfchen stricken,“ sagte Gertrud zu Else und Anna, und der Vorschlag wurde mit Beifall aufgenommen. „Ich will aber auch etwas stricken für Müllers!“ sagte Fränzchen. „Für Dich wird sich auch schon Etwas finden!“ — „Aber was denn?“ fragte Fränzchen weinerlich. „Wohl gerade keine Arbeit, aber doch etwas Schönes! Du nimmst einen Thaler aus Deiner Sparbüchse und kaufst dem kleinen Willy ein neues Kleidchen.“ — „Ach ja,“ sagte Franz befriedigt, „und ich suche es selbst mit Dir aus, morgen, nicht wahr?“ — „Ja,“ sagte Else, „wenn Trudchen uns das Wollgarn kauft zu den Strümpfen. Bitte, Trudchen, recht buntes!“

So rückte denn die liebe Weihnachtszeit heran, und es wurde kälter und kälter. Oft war anhaltender Schneefall und Franz konnte sich mit dem Schlitten im Garten umher tummeln und Schneemänner machen. Nebenbei bei Müllers ging es täglich besser. — Des Herrn Wege sind wunderbar, er prüft wohl oft schwer, ist aber dann auch wieder mit seiner Hilfe und Gnade da. Die kräftigen Speisen und stärkenden Weine, die Gertrud immer gespendet hatte, und ihr ganzes Taschengeld, das sie vom Vater erhielt, hatten den Nahrungsorgen Einhalt geboten. Wie manches Stück Möbel hatte Gertrud schon wieder aus dem Leihhause eingelöst! Müllers glückliche Gesichter waren ihr schönster Lohn, ihre reinste Herzensfreude.

Es vergingen Wochen und es war am Abend vor Weihnachten, als Gertrud mit den Geschwistern zum Christmarkt ging. Franz war noch nie dort gewesen und freute sich sehr über die erleuchteten Buden mit den vielen schönen Sachen darin. Nun wurde allerlei eingehandelt an Kleidungsstücken und Spielwaaren. Jedem der armen frierenden Kinder, die auf dem Christmarkt saßen und mit Schäfchen und Torffiguren handelten, wurde etwas abgenommen. Die Torffiguren belustigten den Knaben sehr, aber da war ein Männchen ganz von Rosinen, das war erst recht etwas für Franz und mußte gleich gekauft werden! — Gertrud vereinigte sich mit den Schwestern darüber, Müllers die Sachen heimlich zu schicken. So

wurde denn andern Tages ein Schließkorb mit Äpfeln und Nüssen und verschiedenen Sachen gefüllt und Abends durch einen Packträger hingeschickt. Die Freude der guten Leute läßt sich kaum beschreiben! Ein Jeder fand etwas Passendes, einen Wunsch erfüllt. Aber wenn die gütigen Geber sich auch nicht genannt hatten, sie erriethen sie doch! — Gertrud hatte sich den Weihnachtsabend so traurig vorgestellt, aber sie fühlte sich innerlich zufrieden und glücklich und so konnte sie heiter sein mit den Kindern. So erging es auch dem Vater, er war sehr darauf bedacht gewesen seine Kinder zu erfreuen, so daß er in der Kinder Freude die eigene fand.

Der harte Winter war vorüber, der Frühling kam wieder mit seinem frischen Grün, seinen duftenden Blüthen. Die Schwalben schwirrten durch die Luft, und alle die kleinen andern gesiederten Sänger, die Gertrud jedes Jahr im Garten gesehen hatte, waren wieder da und bauten ihre Nester. Da kam das Fliegenschnäpperpaar und die Rothschwänzchen, der Buchfink, die Bachstelze und Meise und die süßen Nachtigallen! — Der kleine Willy lernte jetzt das Laufen, das machte Gertrud rechte Freude. Sie hatte das Kind so lieb gewonnen; aber auch Willy hing mit großer Liebe an dem jungen Mädchen. Oft nahm sie das Kind mit zu sich in den herrlichen Garten, und da kamen dann auch Anna, Else und Franz und spielten mit dem Kleinen, er war Aller Liebling! Willy's Vater konnte seit längerer Zeit wieder zur Arbeit gehen; Frau Müller wies jetzt herzlich dankend die Unterstützungen ab. Aber für Willy zu sorgen, das ließ sich Gertrud nicht nehmen!

Jahre waren vergangen. Willy war größer geworden, obgleich verwachsen von Gestalt, hatte er ein hübsches kluges Gesicht und was dem Körper an Schönheit fehlte, das war ihm reichlich an Geist ersetzt! Er besuchte durch Gertruds Vermittelung eine gute Schule, war die Freude der Eltern und Aller, die ihn näher kannten. — Die Frau Justizräthin Brühl wurde auf eine eigene Weise an die Familie Müller erinnert. Als Leonie einst zu einer Bekannten gegangen war und als sie wieder nach Hause ging, war es so glatt auf den Straßen, daß sie kaum vorwärts konnte. Sie mußte am Stifte vorbei, und gerade da fiel sie so unglücklich, daß sie besinnungslos liegen blieb. Da Niemand sie kannte, trug man sie ohne Weiteres in's Stift. Die Arme hatte ein Bein gebrochen und so schlimm, daß sie, auf Befehl des Arztes, einige Wochen still im Stift liegen bleiben mußte. Das war der Frau Justizräthin fürchterlich! Wie gern hätte sie die einzige Tochter bei sich im Hause

gehabt, um sie zu hegen und zu pflegen. Jetzt dachte sie öfter an die arme Frau Müller. Ihr Herz wandte sich in der Noth dem lieben Gott mehr zu. Auch Leonie fand auf ihrem Schmerzenslager Trost und Hilfe im Gebet. Als sie ganz wieder hergestellt war, ging sie mit der Mutter einmal zu Müllers. Aber das waren die armen Müllers von damals nicht mehr! Der Mann war ja gesund und kräftig und arbeitete, und Frau Müller war auch nicht müßig, sie wusch und plättete feine Wäsche und bekam schönes Geld dafür. Die alte blinde Großmutter hatte man vor einem halben Jahre zur letzten Ruhe gebracht. Sie war eingeschlafen mit den Worten: „Nun werde ich meinen Heiland sehen!“ — Die drei Töchter dienten, August war seit Ostern bei einem Tischler in der Lehre. Nur Willy war noch bei den Eltern. War das wirklich Willy, der menngleich verwachsen, doch so frisch und fröhlich blickende Knabe? Die Justizräthin wollte es kaum glauben.

Auch in Walters Hause waren große Veränderungen vorgegangen. Gertrud war eine fröhliche, blühende Frau geworden, sie hatte einen jungen Arzt geheirathet und wohnte jetzt in der Stadt. Das hinderte sie aber nicht, fast täglich hinaus zu fahren nach des Vaters Villa und dann auch ihren Liebling aufzusuchen, den kleinen Willy. Dieser hing mit rührender Verehrung an Gertrud. Oft, wenn er nicht zugegen war, unterhielten sich Frau Müller und Gertrud über dessen Zukunft, und seine Mutter meinte dann betrübt: „Wüßte ich nur, was das Kind werden könnte! Zu einem Handwerk ist er zu schwach, aber was hat solch ein unglückliches Kind für eine Wahl? Ein Schreiber? Es wäre mir gar zu traurig den Armen, der solche Liebe zur Natur hat, den ganzen Tag in der Schreibstube zu wissen!“ Da hatte Gertrud denn eines Tages einen guten Einfall. „Wissen Sie was, Frau Müller, lassen Sie Willy einen Gärtner werden, er hat die Blumen so lieb und versteht auch schon viel davon, denn er hilft immer unserm alten Andreas!“ Und Willy wurde befragt, ob er Lust habe und war ganz glücklich, daß sein Herzenswunsch in Erfüllung ging. Als seine Schulzeit beendet und er eingeseget war, wurde er zu einem tüchtigen Handelsgärtner geschickt.

Anna Walter hatte sich auch verheirathet, an einen Kaufmann in der Stadt, Franz war auf der Universität und nur Elschen bei dem Vater. Sie war Braut eines jungen Geistlichen, der erst eine Pfarre haben mußte, ehe er sie als sein liebes Weib heimführte. — Herr Walter nahm

seine Schwester, die Tante Anna, zu sich, um auch in Zukunft nicht allein zu sein. Aber dafür sorgte schon Gertrud, die fast täglich mit drei niedlichen Kindern den Papa besuchte und in den Sommermonaten ihre alten traulichen Zimmer ganz bezog.

Als Willy ausgelernt hatte, wurde er dem alten Andreas zur Hilfe beigegeben und nahm später, als derselbe starb, dessen Stelle ein. Es machte ihm große Freude in den Gärten und Treibhäusern zu arbeiten, worin er schon als kleines Kind gespielt hatte. Sein Handwerk verstand er außerordentlich gut, er zog sehr schöne Blumen, aber die schönsten davon trug er stets zu Gertrud. Er war ein braver Mensch geworden, die Stütze seiner Eltern, freundlich gegen Jedermann, seine Verehrung aber für Gertrud kannte keine Grenzen. Mit ihren Kindern spielte er sehr gern, machte ihnen kleine Gärten und gab ihnen stets die schönsten reifsten Früchte. — Man liebte und achtete Willy Müller und er fühlte sich glücklich in seinem Berufe.

D a s S c h u l f e s t .

Lustspiel von Antonie von Rheyndach.

Einige Zöglinge, wenigstens 8, sind versammelt, festlich in Weiß, mit Schleifen und grünen Kränzen geschmückt.

Gesang (mit Tanz im schottischen Takt).

<p>Holde Freude steigt hernieder Zu des Festes Glanz, Fröhlich schallen unsre Lieder Und es winkt der Tanz. Munter, immer munter Schwebt den Saal hinunter All' im grünen Kranz! La — la — la —</p>	<p>Singend, tanzend, köstlich fliegt sich's Durch den Saal allein; Aber schöner schmiegt und wiegt sich's Doch zu Zwei'n und Drei'n. Reicht euch flink die Hände! „Freude ohne Ende“ Soll heut Lofung sein! La — la — la —</p>
---	--

(Unterdeß, ungefähr beim zweiten Vers, sind 3 Genien eingetreten und haben sich Hand in Hand tanzend unter die Jugend gemischt. Sie, sowie die 3 später erscheinenden Genien müssen von den ältesten Schülerinnen dargestellt werden.)